

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 82 (1992)
Heft: 5-6

Artikel: Weihnachtsbrauchtum im Erzgebirge und im Baselbiet
Autor: Grauwiler, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnachtsbrauchtum im Erzgebirge und im Baselbiet

Martinssingen und Andreaszweige

In verschiedenen Gegenden Deutschlands ziehen am 11. November singende Kinder mit Laternen durch die Strassen und erbetteln allerlei Naschwerk oder einen Groschen. Dies erinnert an andere weihnachtliche Singbräuche. Der 11. November, St. Martinstag, war der wichtigste Zinstag, mancherorts ist er bis heute Jahrmarkts- und Fasnachtsbeginn. Es war einst Brauch, zu St. Martin Zweige von Bäumen und Sträuchern zu schneiden und in den spärlich geheizten Kammern bis zur Wintersonnwende zur Blüte zu bringen. Ob im Keller oder beim Herd in der Küche aufgestellt, die Zweige mussten einfach an Weihnachten blühen. Diese «Lebensruten» versinnbildlichten im Volksglauben Fruchtbarkeit, Gesundheit und Glück. Darum wurde als alter Brauch in der Christnacht das Vieh im Stall mit den grünen Ruten geschlagen. Die Rute des St. Nikolaus hatte wohl eine ähnliche Bedeutung.

Die ursprünglichen Martinszweige wurden mit zunehmend wärmeren Wohnungen immer später geschnitten und hiessen eine Zeitlang Andreaszweige (30. November). Heute kennen wir die Barbarazweige (4. Dezember). Zu Ehren der heiligen Barbara, der Schutzpatronin der Kanoniere, Glockengieser, Bergleute und Feuerwerker, schnitt man Zweige vom Apfelbaum. Die Barbarazweige auf Weihnachten zum Blühen zu bringen, ist eine ebenso angesehene Kunst wie die Produktion von Aenisbrötchen mit hohen und gleichmässigen Füsschen. Ich erinnere mich an eine Weihnachtszeit, in der meine Tanten fünfmal backen mussten, bis sich an ihrem weihnachtlichen Gebäck das Wunder der ebenmässigen Füsschen vollzog. Sie tauchten dann bis Ostern ihre steinharten missratenen Exemplare in den Kaffee.

Martinsgans, Neinerlaa und Striezeln

In katholischen Gegenden sorgt die Martinsgans für Gaumenfreuden. Die Legende erzählt, dass Martin einst Berufssoldat war, der sich zum Christentum bekehrte und später ein Kloster gründete, wohin er sich zurückziehen wollte. Als er zum Bischof von Tours berufen wurde, wollte er sich dieser Aufgabe entziehen und versteckte sich in einem Gänsestall. Die Gänse schnatterten aber so laut, dass man sein Versteck entdeckte und ihn zum hohen Amt nötigte. Er starb um das Jahr 400. Seit dieser Zeit müssen die verräterischen Gänse zu seinem Gedenken in die Pfanne. Es gibt aber auch eine ganz einfache Erklärung: Nie sind die Gänse im Lauf des Jahres so wohlgenährt wie Ende Oktober.



«Weihnachtsabend» aus einem alten Kalender.
 Unter dem Baum erkennt man den Holzzaun, gefüllt mit Moos. Die Schafe erhalten noch eine letzte Retouche.

Aus der Martinsgans wurde andernorts die Weihnachtsgans. Im Erzgebirge hat sie einen wichtigen Platz im Weihnachtsessen. Das Essen wird in der dortigen Mundart «Neinerlaa» genannt, weil es aus neun Gerichten besteht. Bratwurst und Sauerkraut dürfen nicht fehlen. Ein Linsengericht, das von den Kindern unter grösster Verachtung hinuntergewürgt wird, soll an Notzeiten erinnern. Dann gibt es «grüne Klösse», aus rohen Kartoffeln hergestellt und oft mit einem Stück Wurst gefüllt – sie symbolisieren das «grosse Geld». Man darf nicht vergessen, «Tiere aus den drei Reichen» zu verzehren: aus der Erde, dem Wasser und der Luft. Als Mittagessen am heiligen Abend kochte man die Innereien der Gans mit Reis zu einem sogenannten Gänseklein. Als weitere symbolträchtige Speisen gehörten zum Weihnachtsessen immer auch Brot als «Brot des Lebens» und Salz als «Salz der Erde».

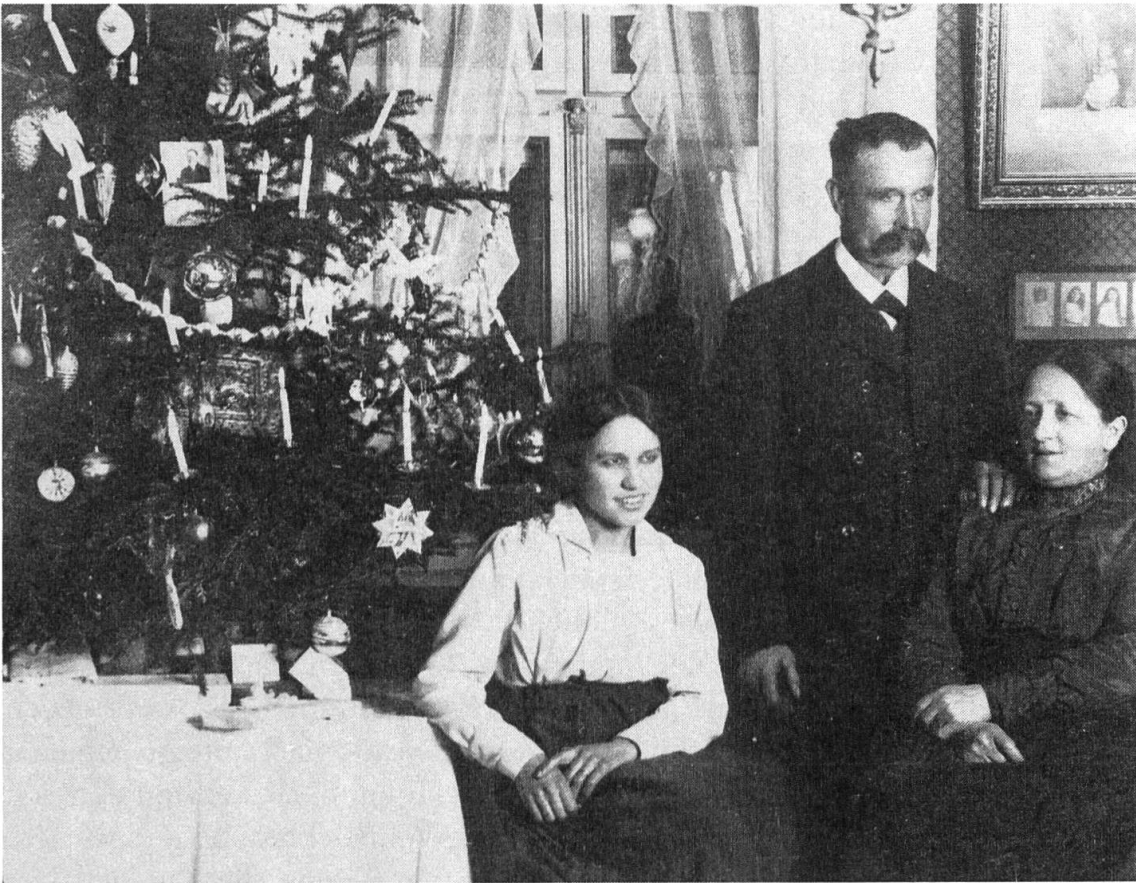
Die Leib Christi-Symbolik des Brotes lebt auch im Brauch des Stollenbackens. Der Dresdner Christstollen, der Striezel, wird da und dort von Sprüchen begleitet geformt. Nachdem der Teig in ovaler Form ausgelegt ist, greift man links und rechts unter den Teig und schlägt ihn gegen die Mitte ein. Dazu sagt man: «Wir schlagen jetzt den Brotteig ein, das soll das liebe Christkind sein.» Nach dem Backen wird dieses «Christkind» mit Butter übergossen und solange mit Puderzucker bestäubt, bis die «weissen Windeln» dem Stollen das Aussehen eines Wickelkindes geben.

Morgen Kinder wird's was geben, morgen kommt der Weihnachtsmann...

Dieses Lied, das Anfang des 19. Jahrhunderts in Berlin aufkam, wird auch bei uns gesungen, und als Kind habe ich mich immer gefragt, was das wohl sei, ein «Weihnachtsmann». Bei uns war es üblich, dass man seine Wünsche sorgfältig aufschrieb und, mit schönen Zeichnungen versehen, am Abend vor das Fenster legte. Das Weihnachtskind holte die Bestellung ab, um die Einkäufe in den Läden tätigen zu können. Am heiligen Abend wurde nachmittags gebadet, und man zog die Sonntagskleider an. Nach dem Eindunkeln besammelte sich die Familie vor der seit Tagen verschlossenen Weihnachtsstube und wartete auf das silberhell klingende Glockenzeichen. Dann ging die Tür auf. Der Weihnachtsbaum erstrahlte im Glanz der Kerzen. Der Vater schloss zunächst das Fenster, aus welchem soeben «das Christkind lautlos in die samtweiche Winternacht» entfliegen war, und spielte auf dem Klavier «O du fröhliche». Wir staunten, was das Weihnachtskind alles unter dem Baum deponiert hatte. Im Erzgebirge, so erzählten mir vor wenigen Jahren die Leute, brachte in ihrer Kindheit der St. Nikolaus als Weihnachtsmann die weihnachtlichen Gaben. Die Grenze «Weihnachtsmann oder Weihnachtskind» verläuft also quer durch den deutschen Sprachraum.

Hirten, Schafe, Weihnachtsbaum

In den reformierten Gegenden war es nicht üblich, eine Weihnachtskrippe aufzustellen. Bei meinem Grossvater wurde aber das Weihnachtsbäumchen auf einen Tisch gestellt und mit einem Holzzaun umgeben. Innerhalb dieses Zaunes wurde mit Moos ein kleines Gärtchen geschaffen und ein Hirte mit seinen Schafen aufgestellt. Mein Grossvater erklärte mir, das sei das Paradiesgärtchen mit dem guten Hirten, den wir alle aus den Psalmen kennen. Inmitten dieses Gärtchens wächst ein seltsamer Baum mit wunderschönen funkelnden und glitzernden silbernen und goldenen Blüten und Früchten. So habe ich auch eingesehen, warum immer auch Fotos verstorbener Kinder und der Grosseltern mit am Baum aufgehängt wurden. Sie feiern mit uns Weihnachten – im Paradies.



Familie des Grossvaters neben dem Weihnachtsbaum 1912. Am Baum ist eine Fotografie erkennbar.

Weihnatskrippe und Weihnachtsberg

Das Darstellen von Christi Geburt rund um die Krippe soll auf Franz von Assisi zurückgehen und wurde lange nur in Italien gepflegt. In Klöstern und Kirchen wurden prächtige Krippen aufgebaut, die sich in der Barockzeit zu ganzen Landschaften entwickelten. Es war ein kleiner Schritt, diese Wunderwerke zum Leben zu erwecken. Bereits 1585 fertigte der Goldschmiedmeister Hans Schlottheim dem Kurfürsten Christian I. von Sachsen eine mechanische Krippe an. Die Figuren waren auf Laufbändern montiert.

Im Erzgebirge entwickelte sich viel später die für Europa einmalige Krippenform, der sogenannten mechanischen Weihnachtsberge. Allerdings sind diese Berge viel einfacher und naiver, da sie von geschickten Laien hergestellt wurden. Ein Prachtsexemplar ist der mechanische Weihnachtsberg in Brünlos, der bis heute in Betrieb ist. Der Strumpfwirker Friedrich Nötzel baute daran 33 Jahre lang. Die Entstehung schildert er so: «Ich erinnere mich gut. Es war im Advent (1907). Hier am Fenster sass ich, dreizehn Jahre war ich alt und beschäftigt mit meiner kleinen Strumpfmachine, um die Eltern zu unterstützen und für den Konfirmandenanzug zu sparen. Es fielen die ersten Schneeflocken. Da stieg in mir die Weihnachtsfreude auf. Meine Freude steigerte sich bis zum Gebet. Ich faltete die Hände und betete: Herr Jesus, die Freude an dir ist so gross, dass ich etwas schaffen möchte, damit sich andere auch freuen!

Einen Weihnachtsberg, einen grossen, mit beweglichen Figuren und Teilen...! Das war Gottes Auftrag.» Der Berg ist 2,5 Meter breit und 1,5 Meter hoch und tief. Er wird von 7 Uhrwerken mit Zentnergewichten angetrieben. Während gut 15 Minuten laufen die verschiedenen Szenen entsprechend der Weihnachtsgeschichte ab. Oft von Flötenmusik begleitet, die von einer Holztrommel mit über 800 Stahlstiften gesteuert wird. Es handelt sich bei diesem Berg um ein technisches Meisterwerk ersten Ranges. Ein anderes Prachtsexemplar baute (vermutlich 1843) der Leinwandhändler Eduard Paul in Breslau. Diese bewegliche Krippe wird mit einer Drehkurbel angetrieben.

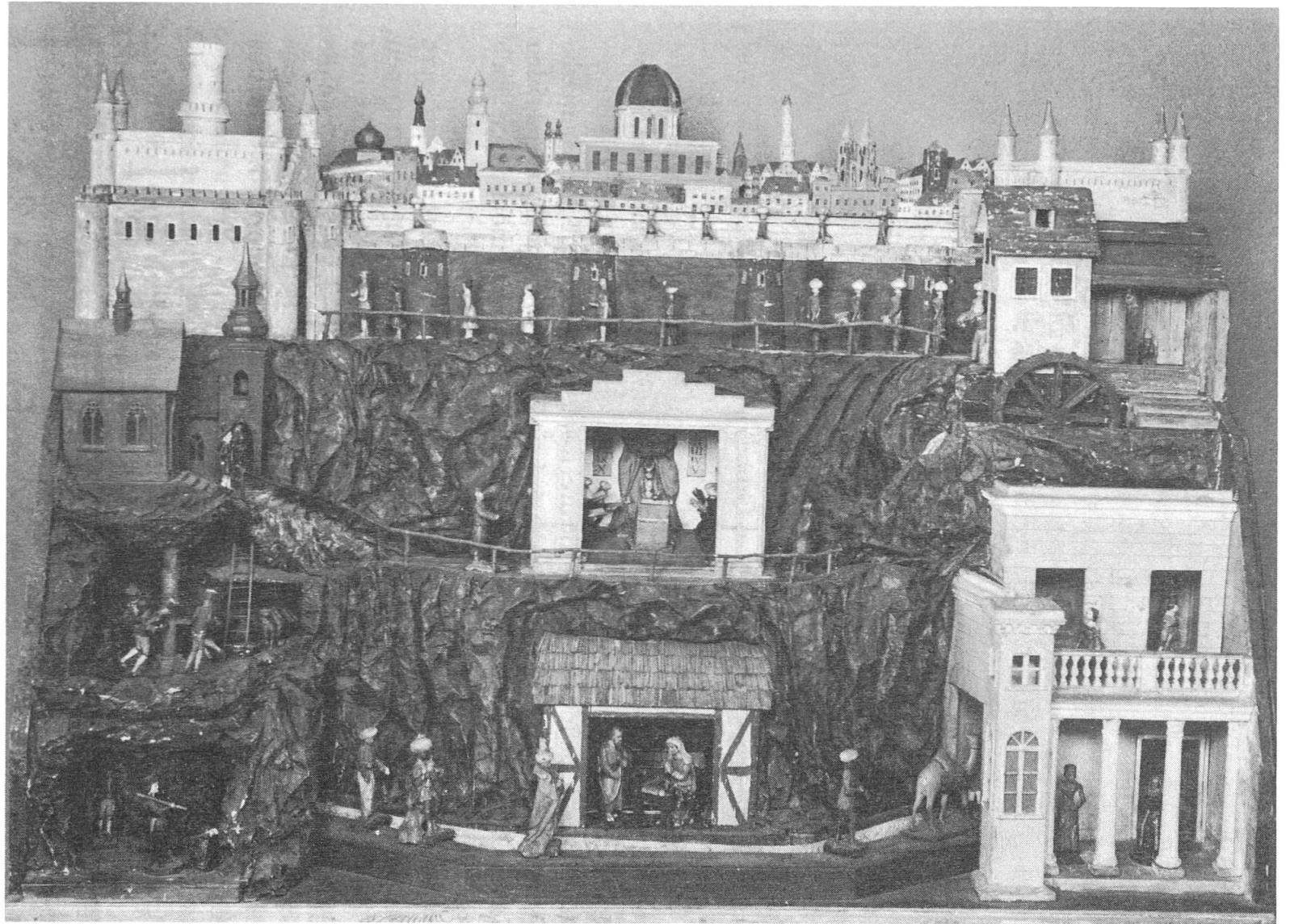
Die Weisen aus dem Morgenland und die Drei Könige

Schon längst hatte die Weihnachtsgeschichte einen ganz weltlichen Hintergrund bekommen. Im Erzgebirge spielt sich die Krippenszene nicht in einem Stall ab, sondern am Eingang einer Erzgrube. Das Christkind liegt nicht in einer Futterkrippe, sondern in einem Grubenhunt (Erzförderwägelchen). Aus den Weisen mit den drei Gaben wurden drei Könige mit Gold, Weihrauch und Myrrhe. Gold für den materiellen Wohlstand, der flüchtige Weihrauch für die Seele und die bittere Myrrhenwurzel für den zahnenden Säugling oder, in Pulverform, als letzte Gabe an den Körper, zur Einbalsamierung für den Verstorbenen. Wer auf die Idee kam, dass die drei Könige unterschiedlicher Hautfarbe sind und Caspar, Melchior und Balthasar heissen, weiss ich nicht, aber auf den Zusammenhang mit der Haussegnung am Dreikönigstag möchte ich noch hinweisen.

Am Dreikönigstag schreiben die Sternsingerkönige (heute bei uns oft grössere Schulkinder), Gaben erheischend, die Anfangsbuchstaben der Königsnamen auf den Türsturz des Wohnhauses, manchmal auch des Stalls. Links und rechts davon werden fünfzackige Sterne, die Drudenfüsse, gezeichnet und die Jahrzahl vermerkt. Eigentlich geht es aber nicht um die Königsnamen, sondern um den Satz «*Christus Mansionem Benedicat*», auf deutsch: «Christus segne diese Wohnung».

19 ☆ C + M + B ☆ 93

Mit den Mistelzweigen über den Türen hat es eine ähnliche Bewandnis. Als Kraut gegen zu hohen Blutdruck fand die Mistel früher Verwendung. Heute soll dieses Hexenkraut, das seine Früchte in der kältesten Jahreszeit trägt, alle jungen Leute zu Liebenden verwandeln. Vorausgesetzt, sie begegnen sich unter diesem Kraut.



Bewegliche Krippe von Eduard Paul, Breslau.